

Sie senden aus feuchten Kellern und von hoher See, vor allem aber: ohne Lizenz. **RADIOPIRATEN** pflegen ihre ganz eigene Form der Anarchie. Wie machen sie das und warum?

Eine Reportage von David Schumacher und Claudia Witte.

Freibeuter im Äther

Aus einem Hinterhofschuppen irgendwo im Ruhrgebiet schallt eine Hendrix-Gitarre. Seltsamer Gedanke, daß die im gleichen Moment in Finnland zu hören sein muß. Und in Spanien. Wer so etwas fertigbringt, ist Radiopirat auf der Kurzwelle. Diese Totenkopfflagge aus dem Ruhrpott weht im Takt der Swinging Sixties. Sie gehört Robbe.

Das Tageslicht fällt nur schwach durch die trübe Scheibe auf sein Mischpult. Der Rest seiner Höhle liegt im Halbdunkel. Dort stapeln sich kistenweise Schallplatten. Sie wollen noch durchstöbert werden und auf den Regalbrettern Platz finden – zwischen Robbes restlichen 5.000 Platten. Hier legt er unter seinem Pseudonym »Roy Clark« für sein »Star Club Radio« auf.

Das St.-Pauli-Sweatshirt spannt sich über Robbes Bauch. Seine Augen zwinkern durch die großen Brillengläser, die von zotteligen weißen Haaren umrahmt sind. Er verschränkt die Arme vor der Brust und erzählt von guten, alten Piratenzeiten bei »Radio Störtebeker«. Damals, in den 60ern, als die Flasche Bier im Hamburger Star Club nur einsachtzig kostete. Damals spielte er die gleichen Platten wie heute: Cream und Hendrix. Der Plattenspieler ist auch noch da. Glänzendes HiFi-Equipment würde seine Kajüte wohl als Fremdkörper abstoßen. Tisch und Liege, die in den Raum hineinragen, sind mindestens so alt wie Robbe. Der ist 49.

Das, was Robbe hier auflegt, spucken am Sonntagmorgen die Weltempfänger aus. Zwischen 6.200 und 6.300 Kilohertz befindet sich »Star Club Radio« in bester

Gesellschaft. Dort liegt das Hoheitsgebiet der Kurzwellenpiraten, das sie weltweit gekapert haben und jedes Wochenende über zusammengelötete Sender beschallen.

MANCHMAL HÖRT AUCH DIE REGULIERUNGSBEHÖRDE zu. Robbe grüßt sie regelmäßig über den Äther. Einmal nahmen sie die Einladung an, am 20. September '92. Robbe war on air und erwartete einen Freund. Die Tür stand offen. Jemand stiefelte über den Hof. »Komm rein,« rief Robbe. »Ich habe schon auf dich gewartet.« Das kostete 600 Mark Strafe.

Die Beamten der Regulierungsbehörde für Telekommunikation und Post sind die Wellenwächter. Auf Piraten steht ein Kopfgeld von bis zu einer Million Mark. Jedenfalls ist das nach dem Telekommunikationsgesetz die höchste Strafe für einen, der in Deutschland ohne Lizenz den Äther besetzt (siehe Kasten). Zu diesem exklusiven Kreis zählen etwa 50 Radiofreaks. Um die 30 von ihnen tummeln sich im Kurzwellenbereich (KW). Nur eine Handvoll wagt sich auf die Ultrakurzwelle (UKW) in die unmittelbare Konkurrenz der privaten und öffentlich-rechtlichen Radiostationen.

Was Robbe und seine Piratenfreunde von den »Legalen« halten, kleiden sie in unzweideutige Worte: »Alles lahm, alles dasselbe, viel zu glatt.« Jeder Pirat dagegen hat seinen Charakter. Die Musik, die er spielt, ist seine Flagge. Robbes Flagge zeigt Pilzköpfe und Schlaghosen.

Vor 35 Jahren waren Radiopiraten tatsächlich noch Seefahrer. Außerhalb der



Drei-Meilen-Zone kreuzten sie vor der britischen Küste. Wer das eintönige Gedudel vom öffentlich-rechtlichen BBC satt hatte, stellte seinen Empfänger auf die Frequenz von »Radio Caroline«. Dort lief Beat und Rock 'n' Roll, der der BBC zu schmutzig war. Die Crew von »Radio Caroline« war frech genug, die Nachrichten der BBC zehn Minuten später noch einmal auf der eigenen Frequenz auszustrahlen. »Caroline« war der erste Pirat und wurde zum Mythos. Heute liegt die Caroline abgetakelt in einer Flußmündung bei Blackwater.

DIE PIRATEN GINGEN AUFS FESTLAND, RICHTETEN SICH ihre Piraten-nester ein: überall in Europa, mit Vorliebe in den Niederlanden, denn dort sind die Gesetzesnetze grobmaschig. In den →

High-Tech contra Eigenbau: Der UKW-Pirat sorgt für den perfekten Pegel per Kompressor-Limiter (Bild oben). Den KW-Piraten genügt der selbstgebaute 30-Watt-Sender (Bild unten)



Zwei Kommandobrücken: Kurzwellen-Freibeuter
 Bill McGuffie (Mitte) und Rex Morris (rechts)
 schauen in Robbes Sendestudio vorbei (Bild oben)
 UKW-Pirat Michael verbringt einsame Nächte vor
 Knöpfen und Reglern für den letzten Schliff (Bild unten)





→ 70ern schalteten sich politische Piraten ein, die ihre Propaganda gegen Krieg, Staat, Atomkraft verbreiteten. Die Bewegung hielt sich ein Jahrzehnt, dann ebte sie ab. Die Musik-Piraten gaben wieder den Ton an: unpolitisch, frech, chaotisch.

Über die niederländische Grenze schwappten 24-Stunden-Programme ins Rheinland. Aus unbewohnten Häusern schaltete die Szene ihre Parties live auf Sendung. Der Handel mit selbstgebastelten UKW-Sendern blühte. »Wir haben Sachen gespielt, die sonst nirgendwo gelaufen sind«, erinnert sich Johnny Best, damals DJ beim legendären UKW-Radio 101, heute legal bei einem österreichischen Privatsender. Die Piraten vom Niederrhein tanzten den Behörden auf der Nase herum. 1985 verkaufte »Radio 101« sogar Werbezeiten an Aachener Geschäftsleute.

Mit dabei war auch Chris. Er ist heute 37 und kein Pirat mehr. Für »Radio 101« installierte er Relaisstationen auf Aachens Dächern. Die verstärkten das Sendesignal aus Holland bis über den Rhein nach Wuppertal. Unter Dachpfannen und in den Maschinenräumen von Fahrstühlen schlum-

Zwei Antennen, zwei Reichweiten: Für Kurzweile reicht ein Kabel, das Robbe am Baum festzurrt (Bild oben). UKW-Pirat Michael richtet seine Antenne auf dem Dach aus (Bild unten)

mern sie bis heute unentdeckt. »Ich könnte die jederzeit per Funk wieder aktivieren«, lächelt Chris wehmütig. Er trauert den wilden Zeiten hinterher, als er noch Sender im Waldboden verscharrte und Antennen in Baumwipfeln festzurrt. Von geheimen Orten zu senden war für ihn ein Sport. Seine Gegner: die Beamten von der Post. »Die waren oft schlechte Verlierer«, erzählt Chris. Ein Dutzend Mal in seiner Piratenkarriere trugen die Beamten den Sieg und das gesamte Sende-Equipment davon.

WAS DIE PIRATENNESTER ALLMÄHNLICH AUSTROCKNETE, das waren nicht rigide Gesetzeshüter, sondern die kommerziellen Radios. In Deutschland können seit 1984 auch private Veranstalter die Lizenz zum Senden erwerben. Knapper werdende Frequenzen und die neuen Musikradios nahmen den Piraten den Wind aus den Segeln. Auch die Öffentlich-rechtlichen setzten nach und schufen ihre Hit-Radios, von SDR 3 im Südwesten bis N-Joy im Norden. Ex-Pirat Chris hört heute Eins-Live, den WDR-Jugendsender: »Wenn es so was damals schon gegeben hätte, wären Piraten gar nicht erst aufgekomen.«

Warum gibt es heute noch Piraten? Der Frust über aalglatte Formatradios fordert noch immer kühne Radio- und Musikbegeisterte heraus, die sich das Recht nehmen,

David Schumacher (2)

BLUMENTOPF GROSSES KINO



CD: FOR 494639 2
Vinyl: FOR 494639 1

ALBUM **GROSSES KINO** ERHÄLTlich AB **02.08.99**

ROGER ROGER MANGUS SEPALOT SEBASTIAN WEISS HOLUNDER BERNHARD WUNDERLICH HEINEMANN CAJUS HEINZMANN SCHU FLORIAN SCHUSTER

FOUR MUSIC PRODUCTIONS GMBH MÖRIKESTRASSE 67 70180 STUTTGART FAX 0711 9 66 66-401

FOURMAIL@COMPUSERVE.COM VINYL DISTRIBUTION GROOVEATTACK SALES@GROOVEATTACK.COM

WWW.FOURLMUSIC.COM

four
music

Sony Music

grooveattack

COLUMBIA

four
artists

das zu senden, was ihnen gefällt. Denn wer legal senden will, braucht nicht nur Geld, sondern muß strenge Auflagen erfüllen. Die Piraten lockt der Kitzel des Verbotenen. Nicht zuletzt hegen viele Piraten den typisch männlichen Spieltrieb, der auf Millionen Dachböden noch Modelleisenbahnen am Laufen hält. Wie sich Männer über die Spurbreite streiten können, sind sich Piraten nicht einig über die rechte Wellenlänge. UKW oder KW? Zwischen Robbe und den Chaoten von »Freestyle Radio« und dem professionellen Vollzeit-Piraten von »City FM« liegen Galaxien.

Besuch bei »Freestyle Radio«. Bill McGuffie ist für den Kühlschrank zuständig, wenn er und Rex Morris eine Sendung produzieren. »Freestyle Radio on the air«, prostet Rex ins Mikro und stammelt die schwedische Postfachadresse noch einmal auf spanisch, abgelesen vom Display des Miniübersetzers. »Wir sind die Typen, vor denen euch eure Eltern immer gewarnt haben.« Das ist wahrscheinlich nicht mal übertrieben. Denn Bill, 42, und Rex, 44, sind nicht nur Piraten, sie sehen auch so aus. Zugewachsene Gesichter, Totenkopfflagge in der Hand, das Bier, das bei ihnen Frequenzwässerchen oder Braunsche Röhre heißt, auf dem Mischpult. »Spontaneität und Lustigkeit sind bei uns an Bord«, verkündet Rex mit ruhrpott-schwerer Zunge.

Und quatscht Joe Cocker mitten in den Gesang. Bill nuschelt aus dem Hintergrund. Er unterrichtet Rex über die verbleibende Biermenge im Eisfach. Die beiden vergnügen sich alle paar Wochen in Rex' Hobbyraum. An den holzvertäfelten Wänden hängen Urkunden von Piraten-Camps.

Das letzte war im vorigen Oktober in Duisburg. Fast die ganze deutsche Szene war versammelt, dazu viele Kumpels aus Holland. Etwa 70 Piraten. Auch wenn sich viele von denen nur einmal im Jahr sehen, hören sie fast jedes Wochenende auf der Kurzwelle voneinander. Sie schicken sich Grüße durch den Äther und Empfangsberichte mit der Post. Auf die sind Kurzwellen-Piraten besonders scharf. Deshalb geben sie immer wieder ihre Postfachanschrift durch. Nur per Hörerpost erfahren sie, wo sie zu hören waren.

KURZWELLEN WERDEN IN DER STRATOSPHERE REFLEKTIERT und streuen großflächig zur Erde zurück. Je nach Wattstärke und Wetterlage kommen die Wellen Tausende Kilometer weit. Mit ihrem 30-Watt-Sender sind Rex Morris und Bill McGuffie in ganz Mitteleuropa zu hören – in Mono mit Grundrauschen. Eine kleine internationale Fangemeinde hört zu und sendet die Empfangsberichte an die anonyme Postfachadresse im schwedischen Ytterby.

DIE WELLENWÄCHTER

Bis August 1996 waren Radiopiraten laut Gesetz Straftäter, denen Gefängnis drohte. Wer heute ohne Lizenz auf Sendung geht, handelt lediglich ordnungswidrig. Wie ein Autofahrer, der bei Rot über die Ampel fährt. Nach dem Telekommunikationsgesetz (TKG) muß der Betreiber eines nicht genehmigten Senders eine Geldbuße zwischen 2.000 und 3.000 Mark zahlen, wenn er sich erwischen läßt. Im Wiederholungsfall mehr.

Über die Einhaltung des TKG wacht die Regulierungsbehörde für Telekommunikation und Post. Aktiv wird die Behörde aber meist erst, wenn Piraten in den Flughafenfunk oder auf die Frequenz des Notarztes geraten. Oder auf Anzeige, und die beschern sich Piraten meist gegenseitig. Sie liefern sich Gefechte, weil sie dieselbe Frequenz als Beute beanspruchen oder sich nicht leiden können. Mit ihren Peilwagen orten die Beamten illegale Sender.

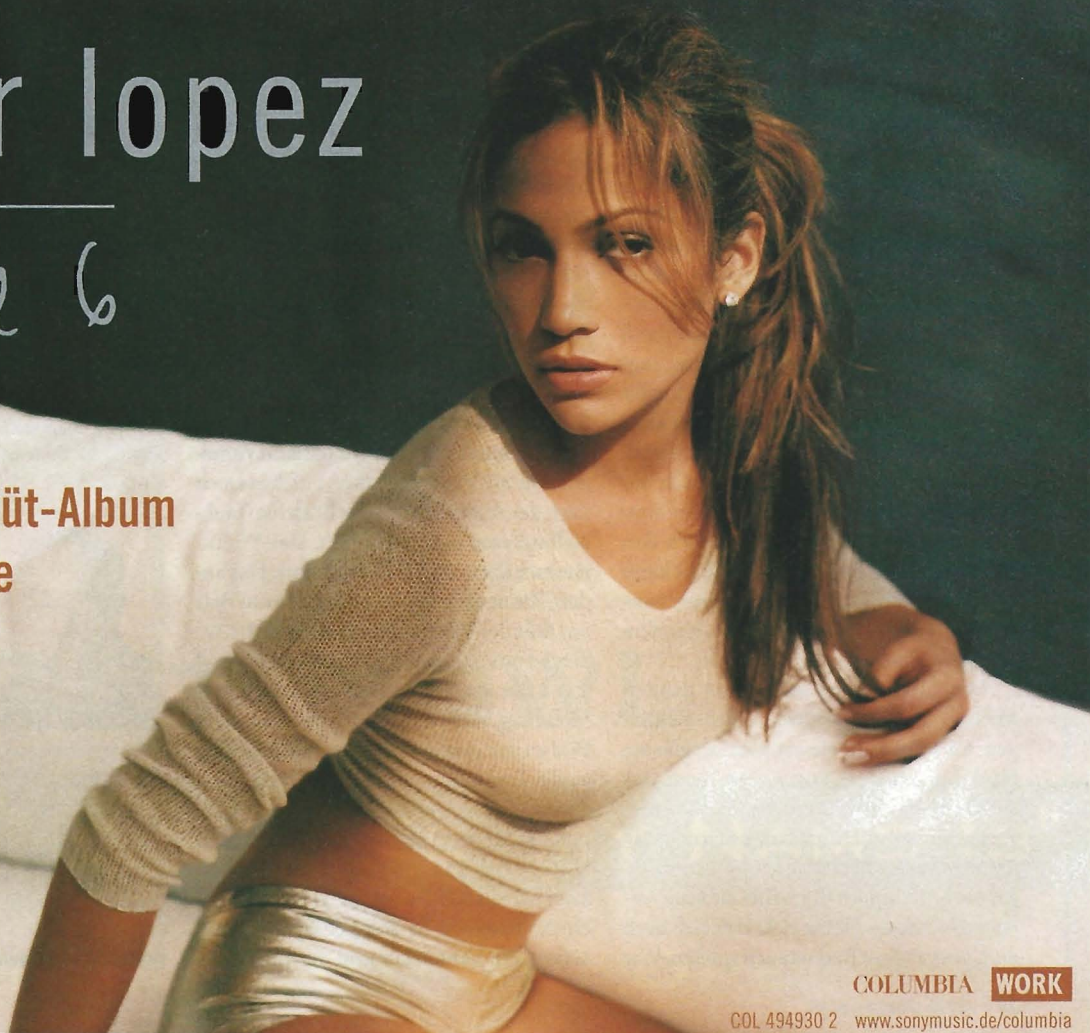
Ob Streit oder Störfunk, wenn die Beamten der Behörde vor der Tür stehen, haben Deutschlands Radiopiraten alle dieselbe Telefonnummer parat: Reiner Palma (34), Rechtsanwalt aus dem niedersächsischen Belm, steht den Gestrandeten bei. Er schlägt sich mit der Regulierungsbehörde herum, gibt gute Ratschläge und tritt im Falle einer Verhandlung vor Gericht als Anwalt auf. Hat Palma Beruf und Hobby zur Deckung gebracht? »Ich pflege freundschaftliche Kontakte zur Piratenszene«, sagt er diplomatisch. Claudia Witte

Als Dankeschön verschicken die KW-Piraten eine QSL-Karte. Die sammeln KW-Fans wie Briefmarken. Je exotischer, desto besser. Was für Autofreaks die Geschwindigkeit, ist für KW-Piraten die Reichweite. So gesehen gleicht der Unterschied zwischen KW- und UKW-Piraten dem zwischen einem Porsche und einem VW-Bus. Der Porsche ist schneller, dafür paßt in den Bus mehr Gepäck. Für Kurzwellenreiter ist es der Reiz des Hörens und Gehörtwerdens, nicht zu wissen, aus welchem Erdwin- ➔

jennifer lopez

On the 6

**Das fantastische Debüt-Album
inkl. der US-#1-Single
»if you had my love«**



COLUMBIA **WORK**

COL 494930 2 www.sonymusic.de/columbia



Kurzwellen-Fans sammeln sie wie Briefmarken: QSL-Postkarten von Piratenstationen aus der ganzen Welt, die als kleines Dankeschön für Empfangsberichte verschickt werden

will er also beweisen? »Daß ich es besser mache als EinsLive und Energy. Bei denen klingt alles so aufgesetzt cool. Bei mir läuft nur gute Musik, und das ohne Werbung.«

Das Rohmaterial für einen Jingle besorgt er sich für 450 Mark das Stück aus dem Profistudio. Michael baut den Jingle erst dann in sein Programm ein, wenn er träumende Zuhörer aus dem Schlaf reißen könnte. Die Erkennungsmelodie wirft das Lasso aus. Das Dumme ist nur, daß er nicht weiß, ob ihm überhaupt jemand da draußen Gehör schenkt.

»Ich kann niemandem auf die Nase binden, daß ich Musikradio mache«, bedauert er. Die Gefahr, daß er auffliegt, ist zu groß. Einmal ist es schiefgegangen. Vor vier Jahren: Michael wollte nach seinem Sender sehen. Sie erwarteten ihn schon, zwei Postler und drei Polizisten. Er mußte zusehen, wie sie alles mitnahmen. Das Verfahren wurde eingestellt, die Sendegeräte für 3.000 Mark aber war er los. Einen Sender hat der gelernte Radio- und Fernsehtechniker sich neu gebaut. Er sendet 24 Stunden – rund um die Uhr den Peilwagen der Regulierungsbehörde ausgesetzt. Der Sender steht an einem geheimen Ort. Ein Computer füttert ihn rund um die Uhr mit Hits. Live zu senden ist unmöglich. »Wenn die Regulierungsbehörde mich dabei erwischt, bin ich erledigt«, weiß Michael.

Alle paar Monate macht »City FM« Sendersendungen, zuletzt Weihnachten 1998. Michael lädt alte Bekannte aus der Szene ein, mit ihm Programm zu machen. Seinem Anspruch genügen nur die Fähigsten. Insider sagen, von den 20 besten Radio-DJs, die es in Deutschland gibt, machten acht für Michael Piraten-Programm.

DAS ZWEI-ZIMMER-APARTMENT IM SIEBTEN STOCK hat sich Michael nicht zum Wohnen ausgesucht. Er hat kein Wohnzimmer mit Polstergarnitur, auf die er sich nach der Achtstundenschicht an der Tankstellenkasse plumpsen läßt. Das Wohnzimmer dient ihm als Schlafplatz. Das andere Zimmer belegt das Studio. Vom Bett aus fällt der Blick auf den silbrigen UKW-Sender aus Italien, der in der Schrankwand steht. Das einzige Schmuckstück in seiner Wohnung. Kein Buch in den Regalen. Kein Bild an den grauen Wänden. Keine Lampe an der Decke, nur ein blanker Draht.

Der einzige Stuhl steht vor dem Mischpult. Dahinter türmen sich die schwarzen High-Tech-Geräte auf. Zwei DAT-Recorder, zwei Mini-Disc-Player, zwei CD-Spieler, ein CD-Brenner, ein Doppel-Tapedeck, ein Mikro, ein Verstärker und der Compres-

sor-Limiter für den richtigen Aufnahmepegel. Daneben der Computer. 14.000 Mark, um wie die Profis zu klingen. Für »City FM« gibt er aus, was von den knapp 2.000 Mark netto, die er verdient, nicht in Miete, Auto und Supermarkt fließt. Er weiß, daß sein Budget gering ist. Lächerlich im Vergleich zu den Kommerziellen.

Daß die mit ihrem Geld nichts Besseres zustande bekämen als er, das sei ein Skandal. »Die müßten mir doch zeigen, wie es geht!« In den aufbrausenden Worten schwingt sein Traum mit: sein »City FM« auf legaler Frequenz. Dann könnte er endlich richtig viele Hörer erreichen. Es wird ein Traum bleiben. ■

NACHGEFRAGT

Was Radioprofis über Piraten denken



GEROLD HUG, PROGRAMMCHEF SWR 3, BADEN-BADEN

Kennen Sie Piraten?

»Ich weiß von keinem Piraten, der in unserem Sendebereich aktiv ist. Aber natürlich sind mir die Pioniere von Radio Caroline ein Begriff, die früher von hoher See gesendet haben. Einer unserer Mitarbeiter hat die mal besucht und so seine Liebe zum Radio entdeckt.«

Würden Sie Piraten einstellen?

»Piraten sind Radiofanatiker. Die finden das Medium interessant. Deshalb haben sie einiges auf dem Kasten – was die Technik angeht und am Mikro. Einer unserer Redakteure war mal Pirat ...«

Reizt es Sie nicht auch, mal ungezügelt draufloszusenden?

»Ich glaube, alle Radiomacher sind fasziniert von der Idee der Piraten. Am stärksten natürlich von irgendwelchen Schiffen auf der Nordsee.«



GERALD BAARS, WELLENCHIEF EINSLIVE, KÖLN

Kennen Sie Piraten?

»Ich kenne nur einen Piraten im EinsLive-Sektor, und der heißt EinsLive. Wir sind immer für Überraschungen gut. Ich würde sogar sagen, wir sind Deutschlands bester Piratensender.«

Würden Sie Piraten einstellen?

»Es mag sein, daß sich Piraten Erfahrungen verschaffen, die einen guten Redakteur ausmachen. Aber nichts kann eine solide Ausbildung bei einem richtigen Radiosender ersetzen.«

Reizt es Sie nicht auch, mal ungezügelt draufloszusenden?

»Es juckt mich überhaupt nicht, on air meinen Privatinteressen zu fröhnen. Das wollen die Leute doch nicht hören. Meine Lieblingsplatten lege ich am liebsten zu Hause auf.«



RICK DEMAREST, GESCHÄFTSFÜHRER VON RADIO NRJ, MÜNCHEN

Kennen Sie Piraten?

»Bei uns in München kenne ich keinen. Aber von Radio Caroline habe ich natürlich viel gehört. Ich kenne etliche Leute, die mal auf dem Schiff waren.«

Würden Sie Piraten einstellen?

»Bestimmte Sachen können die sicher gut, vor allem Moderationen. Aber eines haben sie nicht: die Disziplin, das zu tun, was für den Hörer gut ist. Trotzdem würde ich Piraten nicht gleich ablehnen. Denn die Leute haben bewiesen, daß sie viel riskieren für das, woran sie glauben. Das findet man sonst selten.«

Reizt es Sie nicht auch, mal ungezügelt draufloszusenden?

»Sicher stimmt es, daß Piraten freier senden als Private. Aber sie denken immer nur an sich. Ich will für meine Hörer Programm machen.«

Interviews: David Schumacher

→ kel das Sendesignal kommt und in welchen man hineinfunkt. Im KW-Jargon: DX, distance X, Entfernung unbekannt.

Der UKW-Sender von »City FM« kommt nur zehn Kilometer weit. Dafür erreicht er innerhalb dieser Distanz jedes Radio einer westdeutschen Großstadt. Macher Michael, 27, opfert die Reichweite für etwas anderes: Er will mit seiner Musik die Hörer vom WDR und Privatradios weglocken. Sein Bus muß interessantes Gepäck geladen haben, sonst wird »City FM« weggezappt.

IM GRUNDE SEGELT ER UNTER

FALSCHER FLAGGE: Das Programm von »City FM« besteht nicht aus Michaels Lieblingsmusik, sondern aus dem, was er für den Geschmack seiner Hörer hält. Michael will nicht gegen den Wind kreuzen, er segelt im Fahrwasser der Legalen, an denen er sich mißt. »Ich mache Radio für Hörer und nicht für die Szene. Niemand soll meinen Sender als Piraten erkennen«, sagt er. Deshalb baut er glattgeschliffene Jingles in sein Programm, deshalb rechnet er akribisch aus Verkaufs- und Radiocharts seine Hitparade zusammen. Und deshalb hat »City FM« seit fast einem Jahr keine Sendepause gemacht. Michael hat sich den Traum eines jeden Piraten erfüllt. Er kann sein eigenes Programm immer hören: morgens unter der Dusche, im Auto, vor dem Schlafengehen.

Den Hörern von »City FM« gaukelt Michael eine Radiowelt vor. Alles soll klingen, als wäre es in einem plexiverglasten Studio produziert, von einem Team, das rund um die Uhr für ein anspruchsvolles Programm sorgt. Früher hat er sich noch absichtlich von seiner legalen Konkurrenz abgehoben, mit »guten 80er-Hits, die heute keiner mehr kennt«. Heute richtet er sich nach dem, was andere Radios auch spielen. Was